

Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift

Herausgeber: Die

Band: - (1996)

Heft: 1

Artikel: Erotisch, aber indiskret

Autor: Schnider, Kristin T.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-630897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erotisch, aber indiskret

Bemerkungen vom Rande her

Im Mai dieses Jahres fand in Zürich die Veranstaltungsreihe «erotisch, aber indiskret» statt. Wir baten die Schriftstellerin Kristin T. Schnider um einen Kommentar.

Im Wonnemonat Mai findet eine Reihe von Veranstaltungen statt, die sich in verschiedenster Form und von verschiedenen Ausgangspunkten her der weiblichen Erotik, der sexuellen Darstellung und Selbstdarstellung von Frauen in Film, Performance, Literatur, der Sexarbeit und auch der Aidsproblematik zuwendet. Die einzelnen Ereignisse sind wohlorganisiert, der Programmatalog modern gestaltet und ansprechend, sogar auf dem Internet abrufbar, und die Veranstalterinnen haben mit grossem Arbeitsaufwand keine Mühe gescheut, relevante und auch prominente Referentinnen und Künstlerinnen für eine Teilnahme zu begeistern.

Eine Reaktion: vor allem auf die jämmerliche, ausnahmsweise öffentliche Darbietung von Zensur des Zürcher Stadtpräsidenten, der, sekundiert vom Gleichstellungsbüro, weiblicherseits abgesichert also, die Ausstellung von – pornographischen, heisst es – Bildern einer gewissen Ellen Cantor¹ verbietet. Verbietet, auf dass die in Zürich jeweils scharenweise in Ausstellungen jüngerer, moderner Kunst strömende Klientel nicht Schaden nähme. Ein Akt im Sinne des Minderheiten- wenn nicht gerade Artenschutzes?

Eine Reaktion: die Fragen über Fragen aufwirft. Wären uns – Frauen vor allen anderen – die gezeigten Goodies vorenthalten geblieben, hätten die wenigen Kunstinteressierten sich Cantors Ausstellung ansehen dürfen? Ab welcher Schmerzgrenze erfolgen Reaktionen, und welche? Wie sieht es mit der Langzeitwirkung solcher Aktionen aus? Bleibt es bei der einen Grossveranstaltung, wie es beim einen grossen Frauenstreiktag geblieben ist?

Präsenz: das schönste an der Veranstaltung für das eigene Gefühl: die Frauenpräsenz, täglich beinahe, einen Monat lang, die Wahl haben zwischen Diskussionsbeitrag und/oder Konsum, die Präsenz von Frauen aus allen Windrichtungen in der Stadt. Das Gefühl, als denkendes und sexuelles Wesen vorhanden zu sein.

Und wieder Zensur. Leise. Die übliche. Das Totgeschwiegenwerden von den Medien, die bis auf einige wenige Artikel im Nachhinein (WoZ, Weltwoche), die Veranstaltungen ignorierten. Ein aufdringliches Staatsfernseheteam am Vortrag zur Aidsproblematik der Frauen – keine Reportage kam zustande –, ein Lokalsenderteam, das einen Beitrag um die aufsehenerregenderen, deutlich sexuell gemeinten Performances im Varieté Ludwig zentrierte – gemäss dem üblichen TV-Motto «Wo Titten sind, da filmen wir». Der Gegensatz zwischen dem Wirbel um angeblich pornographische Bilder, die niemand zu sehen bekam, und dem gezielten Desinteresse der Presse an bewusst gestalteten Beiträgen zu einer Diskussion um das Thema Frau und ihre Sexualität war krass.

Daraufhin: keine Reaktion. Ich hätte mir gewünscht, dass erboste Frauen demonstriert hätten, aufmarschiert wären vor den Herrensitzen von Presse, Radio und Fernsehen und wieder einmal in aller Deutlichkeit ihre politische Präsenz manifestiert und ihr Recht auf Beachtung als handelnde Personen, die sich mit ihrer Rolle in der Gesellschaft auseinandersetzen, eingeklagt hätten.

Truisms: Wir Frauen haben nicht generell zu wenig Presse. Als Objekte ausgestellt, als Konsumentinnen umworben; Exponentinnen des patriarchalen Systems werden vorbildhaft und plump, je nach Bedarf, in den Vordergrund gestellt.

Behauptungen: Demonstrieren und aufmarschieren ist out, es sei denn unter der Flagge F & K, Fun und Konsum. Reaktionen bedürfen einer Überschreitung der hoch angesetzten Reizschwelle und gewinnen an Verlockung, wenn eine Selbstdarstellung damit einhergehen kann, wenn sie einen Raum bieten, innerhalb dessen für kurze Zeit ein ansonsten verwehrtes oder verpöntes Bedürfnis befriedigt werden kann. Meine Argumentation und mein Unbehagen, das unter der Privatfreude über die verstärkte Frauenpräsenz misstönt, sind ebenfalls out. Obwohl mir gemütlich das endlich einigermassen errungene Recht genügen könnte, privat und an dafür vorgesehenen Orten, hauptsächlich konsumistisch, als lesbische Frau tun und lassen zu können, was ich will, ist mir nicht wohl dabei.

Fragen über Fragen: Verbinden mich einzig meine sexuellen Vorlieben plötzlich mit Menschen, die mir ansonsten recht fremd sind? Finde ich keinen Zugang zu akademischen lesbischen Kreisen, weil ich gerne in Bars

Aufruf

Die Veranstaltung «erotisch, aber indiskret» ist vorbei. Die Auseinandersetzung mit dem Thema müsste (wie auch von Kristin T. Schnider angesprochen) weitergehen. Wir wünschten uns, dass noch andere Frauen, die an Veranstaltungen waren und die sich mit dieser Reihe auseinandergesetzt haben, etwas schreiben würden. Wie wir hörten, haben Frauen auch bewusst darauf verzichtet, einen Filmabend oder eine Diskussion zu besuchen, standen der ganzen Reihe eher skeptisch gegenüber. Auch diese Stimmen würden wir gerne hören. So kann vielleicht doch noch eine Diskussion entstehen.

herumhänge und auch in Discos gehe? Errege ich Anstoss in Bar und Disco, wenn ich plötzlich vermisste, dass weibliche (und auch männliche) Homosexualität eine gesellschaftliche Bedeutung haben könnte, die zu Veränderungen des Systems beiträgt?

Reaktion: Dem Rausch und der Euphorie eines vollen Monats entziehe ich mich unwillkürlich, überfordert von der Zwangsvorstellung *jetzt alles* mir ansehen und anhören zu wollen, weil doch sicherlich nach diesem Monat *alles* wieder vorbei sein wird, die Filme wieder unter Verschluss, die Referentinnen wieder zu Hause im Kreis ihrer Studentinnen und selbst das Publikum von Frauen, wenn nicht privat schon bekannt, an geheimen Orten verschwunden, aufgesplittet je nach Zugehörigkeit zu einer Szene oder Nicht-Szene.

Gebrumm: dass wir als neuer Markt für pornographische Frauenkrimis und vor allem Frauenpornos (heterosexueller, konventioneller Art, notabene) entdeckt werden, – was sicherlich mit ein Grund war für die Grosszügigkeit des Kinobesitzers des Stüssihofs: anfixen – ist mir kein Anlass zur Freude.

Trotzdem: selbst diskret am Arbeitsplatz und im läufigen Heterosinn dezidiert unerotisch – gefällt mir die Idee von «erotisch, aber indiskret». Ein guter Titel. Ich wünsche mir mehr dieser Veranstaltungen. Nächstes Jahr wieder. Zweimal im Jahr. Aus diesem ersten Grossauftritt herauswachsende Strukturen, weitere Ereignisse, die weibliche Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität hervorheben.

Kristin T. Schnider

Im Oktober 1995 machte in Zürich die Verhinderung einer Ausstellungseröffnung im Helmhaus Schlagzeilen. Stadtpräsident Estermann, sekundiert vom städtischen Gleichstellungsbüro, begründete den Entscheid gegen die Ausstellung «Oh Pain – Oh Life!» mit dem Vorwurf der Pornographie. Ein eigenes Urteil über die Bilder der US-Amerikanerin Ellen Cantor war erst im August 96 möglich, als die Galerie «ars futura» Ellen Cantors Bilder ausstellte. Die kritische Betrachtung (vgl. nebenstehenden Text sowie den *züritip* vom 2. 8. 96) brachte an den Tag, was schon vorher vermutet worden war: Es handelte sich beim Verbot um eine Überreaktion (auf politischer Ebene) aus mangelnder Auseinandersetzung mit Kunst und Pornographie, insbesondere was die feministischen Ansätze betrifft.

Die Veranstalterinnen von «erotisch, aber indiskret» (Sabina Baumann, Cristina della Giustina und Lilian Räber) nahmen dies zum Anlass, das Thema aus ihrer Sicht und ihren Interessen gemäss aufzunehmen. Die Reihe spiegelte einen Teil der denkbaren Positionen bezüglich des Themenkomplexes Feminismus – Kunst – Pornographie, und zwar denjenigen, der Pornographie als einen Bereich des Sexuellen definiert. (Wer völlig fehlte, waren Vertreterinnen der Position, Pornographie sei eine Frage der Darstellungsmacht (Susanne Kappeler), oder Vertreterinnen der PorNo-Bewegung.)

Es handelte sich demnach nicht um «den» feministischen Blick (*züritip* vom 26. 4. 96) auf Pornographie, sondern um «einen» feministischen Blick. Dazu kommt noch, dass sich einige der Geladenen bzw. Gezeigten mit dem Begriff «Feministin» schwertun (vgl. *WoZ* vom 24. 5. 96) ...

rs

1 Who is Ellen Cantor?

Ich habe keine Ahnung. Nach einem Aug voll Bilder, die sie jetzt gerade in der Galerie «ars futura» ausstellt, weiß ich es natürlich immer noch nicht. Die Bilder rufen in mir einen Déjà-vu- und So-what-Effekt hervor – Spontanrechtfertigung: Kathy Acker-Zeichnungen in «Blood and Guts in High School», frühe 80er Jahre. Dass sie einen derartigen Sturm in den Stadtweingläsern hervorriefen ist mehrfach traurig. Niemand sollte sich vortäuschen dürfen, dass es darum ging, Kunst zu zensieren, und dass es deshalb besonders verdienstvoll sei, ganz allgemein der Freiheit der Kunst das Wort zu reden, und sich dabei selbst ein paar Federn an den liberalen Hut zu stecken. Die Zensur war klar gegen die Frau Ellen Cantor gerichtet und diente gleichzeitig dazu, ein ohnehin kunst- und frauenfeindliches Publikum aufzurütteln, das prompt dagegen protestierte, dass die Stadt Geld dafür ausgibt, solchen *Schmutz* auszustellen – den es selbst nie sah, geschweige denn sich ansehen würde; siehe Urteilsvermögen und «mündige BürgerInnen». *Ihr Geld* würde ausgegeben, ein Bruchteil ihrer Steuerabgaben, deren Verwendung für den wahren korrupten *Dreck*, der uns umgibt längst nicht so aufregt. Die Zensur also tatsächlich: Artenschutz.